

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 75=95 (1929)

**Heft:** 6

**Artikel:** Kritik am Wehrwesen

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-8290>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberst-Divisionär Ulrich Wille

Adresse der Redaktion: Dufourstraße 99, Zürich, Telephon Limmat 27.80

---

**Inhalt:** Kritik am Wehrwesen. — Braucht die Schweiz selbständige Luftstreitkräfte? — Un essai de guerre de chasse aux manœuvres de la Br. I. 4. — Bewaffnung der Motorfahrer. — Als Korporal im Aktivdienst. — Mitteilungen. — Totentafel. — Zeitschriften. — Literatur.

---

## Kritik am Wehrwesen.

Mit der Abrüstung wurde kürzlich in Genf wieder so offenkundig gespielt, daß unser Volk über die Bedeutung seines Wehrwesens nicht im Zweifel sein kann. Vergeblich wie bisher werden die weltentrückten Friedensgläubigen und gleichzeitig auch die vaterlandslosen Kämpfer versuchen, den Wehrwillen unseres Volkes zu untergraben. Die Gefahr, die heute dem Wehrwillen droht, liegt anderwärts. Im Volke tauchen in allen Kreisen, auch in der Armee selbst und sogar in Offizierskreisen deutliche Zweifel auf, ob unser Heer so, wie es ist, wie es ausgebildet, ausgerüstet und geführt wird, gegenüber den neuen Kriegsmitteln eines großen Nachbarn zu bestehen vermag. Diese Zweifel an der Kriegsbrauchbarkeit unseres Wehrwesens nicht zu beachten, wäre ein unheilvoller Irrtum.

Zu Beginn des Weltkrieges lebte in Volk und Armee ein starkes Vertrauen in die Wehrkraft, vielleicht mehr als man dazu nach dem Stand der Ausbildung berechtigt war. Das Vertrauen war aber mit Recht erstarkt, weil die Armee sich aus den Mängeln alter Miliz zielbewußt zu annähernder Ebenbürtigkeit mit andern Heeren emporgearbeitet hatte. General und Generalstabschef waren gegeben, weil sie sich schon im Frieden offensichtlich als die berufenen führenden Köpfe durchgesetzt hatten. Die äußere Organisation und Bewaffnung war derjenigen der Nachbarn ähnlich. Gegen die drohende Ueberzahl hoffte man für unsere guten Schützen einen starken Verbündeten im bergigen, waldigen Heimatboden zu finden. Auch noch als 1917 und 1918 die schwere Artillerie, die Giftgase, die Flieger und Tanks schon entscheidend den Schlachterfolg beeinflußten, blieb unsere Zuversicht

ungeschwächt, weil General und Generalstabschef noch immer tätig an der Spitze standen und das starke Vertrauen in diesen Oberbefehl keine Zweifel aufkommen ließ. Vielleicht erschien auch die Gefahr, damals noch in den Krieg hineingezogen zu werden, unwahrscheinlich und machten sich deswegen Volk und Armee über die Abwehr jener neuen Kampfmittel keine weiteren Sorgen. Dann kam das Kriegsende und die Fata Morgana eines erwachenden allgemeinen Völkerfrühlings und ewigen Friedens.

Heute zeigt die Menschheit wieder den Machthunger der Völker und den Eigennutz des Einzelnen. Heute ist offenkundig, daß auch Amerika mithilft, Tribut und Unfreiheit bis in das Jahr 1966 und darüber hinaus zu konstruieren und damit Kriegsgeschäft und Kriegsg Geist auf zwei Generationen hinaus zu garantieren. Die Rüstungen sind wieder in vollem Gang.

Auch unser Wehrwesen ist wieder wie früher in Betrieb gesetzt. Die alljährlichen Beratungen der Militärausgaben stellen aber das souveräne Volk, das seine Wehrfragen nicht einfach der Bundesversammlung und den Behörden überläßt, heute mehr denn je vor die Frage, wie sich die Kosten und der Wert der Armee zu einander verhalten. Die veränderte Lage, vor allem der Vergleich unserer Kriegsmittel und unserer Ausbildung für den Krieg mit dem, was im Ausland vorhanden und geplant zu sein scheint, hat vielerorts in unserem Volke ein Gefühl der Wehrlosigkeit hervorgerufen und somit der Zwecklosigkeit des Wehrwesens oder des Fehlens neuzeitiger Technik und Taktik. Kürzlich schrieb mir ein junger Wissenschaftler, der nach vielem Grenzdienst heute Landwehrsoldat ist: „Diese Angst hat auch mich ergriffen.“ Ein Artilleriestabsoffizier, der Industrieller ist, war überrascht, bei einem andern Industriellen und bei einem Bankherren erst kürzlich ein gänzlich abfälliges Urteil über den Kriegswert unserer Armee zu hören und bei diesen beiden, die zwar nicht Offizier waren, aber bisher immer für die Armee eintraten, jetzt eine Preisgabe jedes Wehrwillens feststellen zu müssen.

Zweifel, wie die Armee gegen schwere Kanonen und Tanks, Flieger- und Gasangriff standhalten, und wie im besondern die Bevölkerung sich gegen die Giftgase der Flieger schützen kann, verursachen die weitere Frage, ob unsere Armee richtig bewaffnet, genügend ausgebildet und gut geführt sei. Mit dem Augenblick, da diese Fragen das Volk beunruhigen, zeigt sich als natürliche Folge überall Kritik. Es liegt an uns Offizieren, wenn anstatt sachkundiger Kritik falsche Kritik wie Unkraut emporschießt und uns gefährlich wird.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß die Spitzen eines Heeres und allgemein der ältere Teil der Menschheit von der Kritik nicht viel halten. Es handelt sich dabei nicht um die Empfindlichkeit gegen persönliche Kritik, sondern um die gefühlsmäßige Ablehnung auch jeder sachlichen Kritik an den derzeitigen Lebens- und Berufserfahrungen. Diese Ablehnung äußert sich in der Leitung des Wehrwesens nicht

alleine in einer engherzigen Scheu vor jeder Neuerung in Dienstbetrieb und Ausbildung; sie kann auch die Verkalkung des gesamten Wehrwesens zur Folge haben. Ist dieser Zustand eingetreten, sucht man als letzte Aushilfe die Kritik totzuschlagen und huldigt im übrigen der unsoldatischen Denkweise: Nur keine Unruhe wecken!

Kritik ist ein Segen für unser Wehrwesen. Sie war es vor dem Weltkrieg gewesen, denn alle Reformen, welche damals rechtzeitig unserer Wehrkraft im Inland und im Ausland zum notwendigen Ansehen verholfen hatten, verdanken wir allein einer freien, furchtlosen Kritik. Eine sachkundige und tätige Heeresleitung fürchtet die Kritik nicht; sie bedient sich ihrer, greift nicht zum Maulkorb.

Es besteht irgendwo ein Erlaß des Militärdepartements, nach welchem die Instruktoren ohne eingeholte Bewilligung ihrer Chefs keine Kritik an unseren militärischen Institutionen veröffentlichen dürfen. Es stammt aus einer schwächlichen Nachkriegszeit, als Enttäuschung die Besten zur Feder rief, weil der Dienstbetrieb schmähslich in veraltete Geleise zurückgeleitet wurde, als ob die Militärverwaltung und die älteren ohne Kommando zuhause gebliebenen Instruktoren absichtlich alles Neue aus den Aktivdiensten ignorieren wollten. Jener Erlaß wird freilich oft umgangen und hoffentlich erinnert sich jemand an ihn, nicht um ihn anzuwenden, sondern um ihn aufzuheben. Denn die dem Erlaß seinerzeit zugrunde liegende Denkweise entspricht unheilvollen Vorbildern aus Berufsarmeen, die den Segen der Kritik vielfach erst zu spät erkannten. Jedenfalls unser Volksheer verträgt es nicht, wenn die wenigen Leute vom Fach vor der Öffentlichkeit schweigen. Es genügt nicht, wenn gelegentlich eine unpersönliche, farblose Mitteilung offiziös und kurz die Öffentlichkeit unterrichtet und beruhigt.

Kritik ist nützlich, sogar falsche, laienhafte, unsachliche Kritik, wenn man bedenkt, daß Kritik besser als Interesselosigkeit ist. Irrtümliche Kritik gibt die willkommene Gelegenheit zu sachlich ruhiger Richtigstellung des Irrtums. Es ist auch verkehrt, Kritik abzulehnen, weil sie aus den Reihen der Jüngeren kommt, und weil je jünger der Kritiker, desto schärfer seine Ausführungen sind. Und noch verkehrter dürfte es sein, eine Kritik von sachkundiger Seite nur deswegen abzulehnen, weil der Verfasser außerhalb der patentierten Auguren steht. Dies ist verkehrt, selbst wenn dieser Kritiker nach seiner Veranlagung stark aufträgt und von seiner Verbitterung verleitet, das Kind mit dem Bad ausschüttet. „Der Irrtum der heutigen Rüstungen“ ist nicht dadurch widerlegt, daß man die Schrift des Oberstdivisionär Gertsch wegen der ihr anhaftenden Mängel mit den Keulen der Mittelpresse totzuschlagen versuchte oder jetzt totzuschweigen hofft. Auch ohne diese Schrift hatte längst eine furchtbare Gasangst und eine furchtbare Vorstellung von den andern Zerstörungen eines zukünftigen Krieges in vielen Teilen unseres Volkes Platz gegriffen. Unsere Zeitungen aller Parteien hatten seit Jahren wahllos jede Nachricht über

Todesstrahlen, über Giftgase, die alles bisherige tausendfach übertreffen und alles Lebendige augenblicklich töten, abgedruckt.

Die Phantasie eines Ragaz schließt daraus auf den drohenden Untergang der Menschheit. Ich hörte ihn, sogar voll Entsetzen, als Folge des nächsten Krieges, den Untergang der Welt prophezeien. Diese Angstsuggestion schüren überhaupt alle diejenigen, welche sich dieser Angst für irgendwelche Zwecke bedienen wollen: geistliche und weltliche Prediger, theoretische und blutige Revolutionäre, friedliche und kriegerische Minister und Generäle. Diese Angst muß einmal der Abrüstung dienen und das andere Mal erhalten, um neue Rüstung zu belieben. So will Oberstdivisionär Gertsch uns mit Hilfe der Angst vor den Giftgasen der Fliegerbomben und Artilleriegeschosse seine neue Maschinengewehrmee suggerieren. Bei diesem Druckmittel traute er unserem Volke aber noch so starken Wehrwillen zu, daß es nicht feige abrüstet, sondern mit der Faust von Bern eine zeitgemäße Armee, Ausbildung und Führung fordert.

Die Zweifel am Wehrwesen sind im Volke Tatsache. Um sie zu bannen, muß die Armee, vorab ihre führenden Köpfe, mutig an die heutigen Wehrfragen herangehen. Beratungen im verschlossenen Konferenzsaal genügen nicht. Sachkunde fand gegenüber neuen Kampfmitteln noch immer die Gegenmittel. Wir Offiziere dürfen nicht gehorsam am Alten kleben, vor Widerständen nicht resignieren oder gedankenlos weiterglauben, was der gesunde Menschenverstand anzweifelt. Wenn eine offene Untersuchung unserer Möglichkeiten ergibt, daß keine umwälzende Aenderung im Wehrwesen und keine außerordentlichen Kosten notwendig sind, umso besser. Die Untersuchung muß uns und dem Volk aber die Zuversicht wieder zurückgeben und dazu hoffentlich klare Verantwortlichkeiten am Kopf der Armee.

Für den Augenblick scheint an unseren Grenzen die Kriegsgefahr in weite Ferne gerückt und bestände, wenn sie trotzdem unerwartet auftauchen würde, in der Verteidigung der Südgrenze, einer Aufgabe, welcher die Armee in ihrer gegenwärtigen Organisation, Bewaffnung und Ausbildung mit Sicherheit gewachsen wäre. Die in dieser Bereitschaft zur Zeit noch vorhandenen Lücken lassen sich ausbessern. Deswegen und weil der Soldat im Frieden immer für die Zukunft, die nähere und die weitere Zukunft vorsorgt, empfiehlt es sich, nicht an den augenblicklichen Mängeln der Armee haften zu bleiben und dabei in nebensächliche Streitfragen zu geraten.

Kritik am Wehrwesen muß, um fruchtbar zu sein, die großen Ziele ins Auge fassen, auf die wir zur Hebung unseres Heerwesens hinarbeiten wollen. Dies sind immer wieder allein die Hauptfragen über Bewaffnung und Organisation, allem voran aber die Verbesserung der Ausbildung und dazu die Ordnung des Oberbefehls. (Fortsetzung folgt.)

---